Methodologie

Um Geld zu verstehen, muss man Gesellschaft verstehen. Aber auch „Gesellschaft“ fehlt in den Denkmodellen. Diese ersetzen Gesellschaft durch einen Beobachter und Arrangeur. Alle ökonomischen Modelle sind hochzentralistisch und setzen die Fiktion eines gottgleichen Auktionators voraus. (Fälschlicherweise werden diese Modelle als Marktmodelle etikettiert.) Ein gottgleicher Auktionator benötigt kein Geld. Lässt man die Fiktion fallen, bricht das ökonomische Denken in sich zusammen. Es findet nur mehr Halt in der „Ökonomik“ des isolierten Wirts, der „Robinsonade“, d.h. in der Modellierung einer entscheidungslogischen Situation. Die „Robinsonade“ kann aber nicht Basis für das Verstehen (und Modellieren) von Wirtschaft als System und Teil der Gesellschaft sein. Für die Ökonomik ist Geld (und Gesellschaft, also Tausch) nur eine Komplikation.

Diesem grundlegenden Manko ist nur abzuhelfen, indem man Wirtschaftswissenschaften als Wissenschaft *ökonomischer Vergesellschaftung* betreibt. Der Ausgangspunkt darf dann nicht mehr das Verhältnis von Subjekten zu Objekten, sondern muss die Tauschkommunikation und das Medium Geld sein, die erst (biologische) Subjekte zu (kulturellen) Subjekten macht, Objekte in ökonomische Reichweite rückt und die Verknüpfung der Subjekte zu einer Großgesellschaft ermöglicht. Wirtschaft ist nicht Summe der an ihr beteiligten Individuen, sondern deren Wechselseitigkeiten und objektivierten Gebilde, die sich aus diesen Wechselseitigkeiten ergeben. Jenseits dieser Wechselseitigkeiten gibt es NICHTS.

Mit der Übernahme dieses Ansatzes würden die Wirtschaftswissenschaften zur modernen Physik aufschließen, für die Atome längst nicht mehr die Letzteinheiten sind. Für sie sind die Letzteinheiten Relationen. Sie sind das, woraus sich die körperlich erfahrbare Welt ergibt. Georg Simmel wusste das schon im Jahre 1900 über Geld und Wirtschaft zu sagen: sie seien Verkörperungen von Relationen.